

## Unglückliche Sammlungen. Archive und Archivsicksale des Illuminatenordens

Freud bezeichnet in seiner Schrift über das Unbewusste (1915) jene Darstellungen als »metapsychologisch«, denen es gelingt, »einen psychischen Vorgang nach seinen dynamischen, topischen und ökonomischen Beziehungen zu beschreiben«<sup>1</sup>. Unter dem dynamischen Gesichtspunkt werden die psychischen Phänomene als Resultat von (Trieb-)Konflikten und Kräfteverbindungen betrachtet. Die topische Darstellung versucht das Funktionieren des psychischen Apparats in einer räumlichen Anordnung, einer Theorie der psychischen Orte fassbar zu machen. Das ökonomische Modell ist dazu gedacht, »die Schicksale der Erregungsgrößen zu verfolgen und wenigstens eine relative Schätzung derselben zu gewinnen«<sup>2</sup>; das heißt ausgehend von der Vorstellung einer quantifizierbaren (Trieb-)Energie das Funktionieren eines Haushalts zu beschreiben.

In diesem Artikel soll das Freudsche Modell nicht auf menschliche Psychen, sondern auf menschliche Archive angewendet werden. Eine Umwidmung, die umso näher liegt, als es heutigen Entwürfen zur Medienwissenschaft darauf ankommt, Dispositive der Speicherung, Übertragung und Verarbeitung von Information nicht einfach als Extensionen des Bewusstseins, sondern auch als Schauplätze und Technologien des Unbewussten zu begreifen.<sup>3</sup> Legt man Freuds Kriterien zugrunde, so ist von einer Meta-Archivologie, die als Wissenschaft soll auftreten können, zu erwarten, dass sie erstens die Archivphänomene dynamisch als Resultat von Konflikten und Kräfteverbindungen beschreibt, dass sie zweitens (und das wäre beim Archiv-Apparat sogar einfacher als beim psychischen Apparat) die einzelnen Archivfunktionen bestimmten Orten, lokalisierbaren Bestandteilen des Systems zuweist und dass sie drittens dem ökonomischen Problem des Archivs Rechnung trägt, seiner prekären Balance zwischen Gründung und Auflösung, Bewahrung und Verlust, Versammlung und Zerstreung, Knappheit und Überfülle, Sekretierung und Veröffentlichung, Evidenz und Dunkelheit, Geschichte und Staub.

Selbstverständlich sind bei jedem Archivgeschehen immer alle drei Funktionen zur gleichen Zeit im Spiel, weshalb sich die in diesem Beitrag beschriebenen Zwischenfälle aus der Archivgeschichte des Illuminatenordens nur der deutlichen Darstellung zuliebe den einzelnen Instanzen der metapsychologischen Dreifaltigkeit zuteilen lassen. So tritt in jedem der folgenden drei Abschnitte jeweils ein Aspekt in besonderer Weise hervor. Die im ersten Teil behandelte Funktion des Ordensarchivs als Instanz der Kapitalisierung von Information sowie als Erpressungsmacht fordert deren Formulierung innerhalb eines ökonomischen Modells heraus, insbesondere sobald es um jene selbstzerstörerischen Momente geht, die als dysfunktionaler Überschuss des archivalischen Begehrens in Erscheinung treten. Im Mittelpunkt des zweiten Abschnitts stehen die äußeren, vorwiegend räuberischen Beziehungen des illuminatischen Archivs zu anderen, staatlichen und kirchlichen Archivmächten. Diese explizit agonale oder kriegerische Ausweitung der archivüblichen Praktiken legt wiederum eine Beschreibung unter dem Gesichtspunkt der politischen Kräfteverteilungen und Machtverhältnisse nahe. Der dritte Teil beschäftigt sich mit der Verortung und ›Stellung‹ von Schriften, durch die sich die bayerische Regierung schließlich die Schrifthoheit über den Illuminatenorden zurückerobert. Die Bedeutung, die dabei nicht nur dem äußeren Ort des Archivs, sondern auch seiner inneren Ordnung zukommt, verweist in besonderer Weise auf die Notwendigkeit einer Topik oder »Theorie der Orte«.

Da es kaum möglich ist, in wenigen Worten zu beschreiben, was der Illuminatenorden eigentlich gewesen ist soll eingangs nur kurz auf sein Verhältnis zum Wissen, seinen Hang zur bürokratischen Aufzeichnung und seine Vertrautheit mit den Orten und Praktiken des Archivs eingegangen werden. Aus den Schriften der Illuminaten sticht insbesondere die Liebe zum Wissen hervor. Welche Zwecke auch immer die Ordensoberen Weishaupt und Knigge zur Rechtfertigung ihrer Schöpfung ins Feld führen, den größten und dauerhaftesten Gefallen finden sie an der Idee eines geheimen Erkenntnisapparates: des Illuminatenordens als einer Maschine zur Produktion, Zirkulation und Konsumtion verschwiegenen Wissens. Diese Nähe zu den Institutionen und Techniken des Wissens lässt sich zunächst genealogisch begründen: In seinen Anfängen ist der Geheimbund der Illuminaten, entstanden an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt, nichts anderes als einer jener »Studenten-Orden, deren es, aller Verbothe ungeachtet [...] viele gab«<sup>4</sup>. Diese akademische Verschwörung, 1776 vom Kirchenrechtsprofessor Adam Weishaupt ins Leben gerufen, soll dazu dienen, ihm in seiner Dauerfehde gegen »Jesuiten eigennuz, Mönch eigennuz und Nepoten eigennuz«<sup>5</sup> einen geheimen Rückhalt zu geben. »Sammlung und geheime[r] Unterricht in wissenschaftlichen Kenntnissen«<sup>6</sup> bilden, wie Franz Xaver Zwackh, Weishaupts treuester Gehilfe, bestätigt, die ersten und vornehmsten Ziele. Weishaupt habe vorgehabt, eine »geheime Weisheitsschule« zu errichten, in

der er »ungestört dasjenige lehren wollte, was Dummheit und Pfaffen-Eigennutz von den öffentlichen Katheder verbannt hatte«<sup>7</sup>.

Im Orden selbst gewinnt die Liebe zum Wissen systematische, systemkonstitutive Bedeutung: Wie die Oberen sehr genau wissen, beruht der Zusammenhalt der geheimen Verbindung auf der Verlockung eines heimlichen Mehr-Wissens, dem »Vergnügen, etwas zu wissen, das nicht jeder weiß«<sup>8</sup>. Die Verfahren freimaurerischer Mysterienproduktion zum höheren Nutzen der Vernunft umwendend, gleichen Weishaupt und Knigge den Gang der Erkenntnis den Funktionsweisen des Begehrens an. So wie die erotische Verführung immer neue Hindernisse und Verzögerungen erfindet, die das Objekt als fern und unnahbar erscheinen lassen (und es damit überhaupt erst als Gegenstand des Begehrens konstituieren), führt die künstlich errichtete Hürde des Geheimnisses jene Funktion des Mangels und des Aufschubs in die Welt des Wissens ein, die nötig ist, um die Akkumulation von Kenntnissen in eine Erotik der Einweihung zu verwandeln. Verschiedene Formen der Absonderung oder ›Sekretion‹ (Zurückhaltung, Kompartimentierung, Verschachtelung, Verzweigung, räumliche Entrückung, zeitliche Verschiebung) sorgen dafür, dass das begehrte Wissen sich stets nur im Modus des Aufschubs und der noch ausstehenden Enthüllung zu erkennen gibt. Die Sehnsucht nach dem verborgenen Wissen wird stets von neuem entfacht, indem man es systematisch der Kenntnis entrückt.

Diese Privilegierung des Wissens erhält sich auch dann, als der Geheimbund ins eigentlich politische Fach überwechselt und geheime Eingriffe in die staatlichen und kirchlichen Machtstrukturen vorzunehmen beginnt. Auch hier wird nicht mit Gift und Pistolen, sondern mit Erkenntnissen operiert. Die »wahre Quelle der Macht des Menschen über andere Menschen«<sup>9</sup> finden die Illuminaten stets in der höheren Einsicht und im besseren Überblick. Der Einsatz ihrer Kämpfe ist nicht die Herrschaft über Körper und Territorien, sondern die Kontrolle der Kenntnisse und von deren Produktion. Obwohl der Orden einen ausgedehnten, »in alle Welt sich erstreckenden [...] Zusammenhang«<sup>10</sup> darstellt, tritt er dennoch nicht in Konkurrenz mit jener Form der Ausdehnung, welche die Körper des sichtbaren Raums charakterisiert. Anstatt sich der herrschenden Raumordnung entgegenzusetzen (wie es die Revolution in platzgreifender Emphase tut) oder sich darin einzukapseln (wie die Subkultur der Freimaurerlogen), versucht er sie zu durchdringen und unmerklich zu verändern. Als »Regierungsform, die allgemein über die ganze Welt sich erstreckt, ohne die bürgerliche[n] Bande aufzulösen«<sup>11</sup> bildet der Geheimbund der Illuminaten eine Parallel- oder Nebenwelt, eine Struktur, die sich einer anderen überlagert, ohne sie zu verdrängen. Ein entsprechendes lokales Wissen vorausgesetzt, kann die Intervention in den Raum des Anderen sich auf geringfügige, fast unmerkliche Eingriffe beschränken: die Entwendung einiger Akten, die Beförderung von Ordensmitgliedern oder die Umleitung von Kirchengeldern. Entsprechend konzentrieren sich die

illuminatischen Aktivitäten auf die Knotenpunkte der gesellschaftlichen Informations- und Befehlsflüsse: auf die Kanzleien und Archive der Ministerien, die »fürstlichen Dicasterien und Räte«<sup>12</sup>, die »Benefizien, Pfarreyen, Hofmeisterstellen«<sup>13</sup>, die »Professorsstellen«<sup>14</sup>, »Seminarien der Geistlichkeit«<sup>15</sup> und »Kirchenkanzeln«<sup>16</sup>, auf die »Militair-Schulen, Academien, Buchdruckereyen, Buchläden, DomCapitel, und alles, was Einfluß auf Bildung und Regierung hat«<sup>17</sup>. Wie sehr Wirksamkeit und Wirklichkeit des geheimen Zusammenhangs an den amtlichen Schriftverkehr gebunden sind, zeigt sich nicht zuletzt an der gesellschaftlichen Zusammensetzung des Ordens: In ihrer Mehrheit gehören die Illuminaten der Verwaltungs- und Bildungselite des absolutistischen Staates oder der kirchlichen Behörden an. Wenn sie abends zum Wohl des Ordens Formulare ausfüllen, Protokolle erstellen, Memoranden verfassen, Bibliotheken und Archive anlegen, dann setzen sie damit nur fort, was sie tagsüber im Auftrag ihrer Dienstherrn getrieben haben.

## Bewahrung und Zerstreuung

Das Auskunfts- und Befehlssystem des Illuminatenordens erweckt zunächst den Eindruck eines geradezu unendlichen Verkehrs. In unablässiger Betriebsamkeit werden Berichte verfasst, exzerpiert, kopiert und weitergeleitet. Niemand soll länger als nötig Schriften in der Hand haben, durch die Außenstehende auf die Existenz des Ordens aufmerksam werden könnten, oder Materialien bei sich behalten, die Vorgesetzte kompromittieren könnten. Eine Dienstanweisung für die *Obern der Minerval-Kirche* schreibt vor, dass die *Illuminati minores* »außer dem beyliegenden Unterrichte (Beylage D.) und der Instructione pro recipientibus [...] nichts in die Hand« bekommen; »die Beylagen A.B.C. aber kann jeder, so oft er will, bey seinem Obern auf dem Zimmer lesen, nie aber das Geringste davon mit nach Hause nehmen«<sup>18</sup>. »Befehle, die von oben herabkommen« müssen, wie einer der Abtrünnigen später erläutern wird, »gleich in Auszügen, die andern Personen nicht leserlich sind, kopiert, und die Originalien zurückgeschickt werden. Es ist also nicht möglich, daß man Originalien von ihren Befehlen aufweisen könne, weil selbe in die Hand wieder zurückkommen, welche sie gegeben hat.«<sup>19</sup>

Ein wenig sieht es also so aus, als seien die Schriften, die sich im Illuminatenorden von einer Instanz zur nächsten wälzen, nicht dazu bestimmt zu überdauern, sondern sich im Zuge ihres Wirksamwerdens gleichsam selbst zu verzehren. Doch dieser Eindruck einer gedächtnislosen, im Schreiben sich auslöschenden Schrift trägt: Er vermittelt nur die eine Seite einer durch und durch asymmetrischen Kommunikationslage. Neben den einfachen Mitgliedern, die von der Ordenskorrespondenz buchstäblich nichts in der Hand behalten, findet man auf der anderen Seite

die Oberen, welche »die kleine Vorsicht gebrauchen« und die Originale ihrer Untergebenen »sorgfältig zurückbehalten«, während »sie zugleich die ihrigen ebenso vorsichtig [...] zurückfordern«<sup>20</sup>.

Die Machtverhältnisse innerhalb der Geheimgesellschaft werden also nicht zuletzt dadurch bestimmt, wer wessen Schriften in Gewahrsam hat, und damit den anderen nötigenfalls, wie es im Ordensdeutsch heißt, »vinculieren« [fesseln] kann. Aufklärung über diese Form der Erpressungsmacht findet man in Zedlers *Universallexicon*: »Wessen Heimlichkeit wir wissen, den machen wir uns eben dadurch zum Sklaven.«<sup>21</sup> Im Illuminatenorden erfährt dieses Verfahren insofern seine Vollendung, als man sich darum bemüht, kompromittierende Heimlichkeiten nicht nur in Erfahrung zu bringen, sondern sie gleich selbst herzustellen. Aus diesem Grund legt man einem Novizen bei der Aufnahme unter anderem die Frage vor, wie er sich verhalten würde, »wenn unanständige ungerechte Sachen vorkämen«<sup>22</sup>, oder ob er der geheimen Gesellschaft »auch das *Jus vitae et necis* [Recht über Leben und Tod, St.G.] zugestehet?« Wer darauf, wie der Jurist Steger, mit einem forschen »Ja, warum nicht?«<sup>23</sup> antwortet, hat sich, wie Adam Weishaupt später zugibt, »durch seine eigenhändige Auesserung« gefesselt »und an den Orden [gebunden]«<sup>24</sup>. Aus dem gleichen Grund, so behaupten die Dissidenten des Ordens, seien den Oberen »alle Verräthereyen von Seiten ihrer Untergebenen erwünscht« gewesen; man habe die Indiskretionen gefördert, »um die Verräther, stets in der Furcht zu erhalten, und ihnen mit der Bekanntmachung ihrer Verrätherey zu drohen, im Falle sie nicht gehorchen sollten«<sup>25</sup>.

Das illuminatische Kommunikationssystem ist also keineswegs nur von einer hektischen Zirkulation und stetigen Umschrift der Nachrichten gekennzeichnet; zu seinem Funktionieren gehören ebenso jene Momente, in denen der Fluss der Schriften angehalten wird, um ihm einzelne Dokumente zu entnehmen und sie – zu welchen Zwecken auch immer – der Vergänglichkeit zu entziehen. Doch weil man im Orden weiß, dass jede Anhäufung von beschriebenem Papier zugleich eine Akkumulation von Erpressungsmacht bedeutet, ist die Frage des Archivs von Anfang an umstritten. Dabei geht es weniger um die Tatsache der Kapitalisierung von Schrift als solcher als um den Ort, an dem sie sich vollziehen soll. Als Weishaupt (der den Orden von Ingolstadt aus dirigiert) von dem Plan der Münchner »Areopagiten«, ein zentrales Ordensarchiv einzurichten, erfährt, schreibt er erbost zurück:

Da in Athen [München] bis dato noch kein versicherter Ort zu einem Archiv ist, es auch anbei lächerlich wäre, wenn alle Schriften dort vorfindlich sein sollten, Spartacus [Weishaupt] aber und die übrige Vorsteher nicht ein einziges Blatt von Documenten in Händen haben sollten, so erhalten die Athenienser [Münchner] keine andere Schriften, als welche sie bloß allein ange-

hen, und wird an den übrigen Orten ebenfalls ein Archiv eingerichtet. Zu Eleusis [Ingolstadt] aber ist das Hauptarchiv.<sup>26</sup>

Einige Zeit später begründet er noch deutlicher sein Misstrauen gegenüber den Münchner Plänen und kommt dabei auf die »Gewalt des Archivs selbst«<sup>27</sup> zu sprechen:

Ich wüßte nicht, zu was dieses Universal-Archiv in Athen dienen sollte, als zum Zeitvertreib, seine Neugier zu stillen, oder welches noch ärger wäre, allen übrigen Mitgliedern wegen der in Händen habenden eigenhändigen Schriften zu trotzen, und dieses wäre wirklicher Despotismus.<sup>28</sup>

Von dem Archonten, der das Archiv bei sich zu Hause aufbewahrt<sup>29</sup>, ist bekannt, dass er nicht nur »Bewahrer« und Ausleger des Gesetzes ist, sondern ein potentieller Despot, der die Depot-Gewalt mit Sicherheit missbrauchen wird. Als Weishaupt schließlich doch der Errichtung eines Münchner Ordensarchivs zustimmt, geschieht dies nur unter der Bedingung einer doppelten Vorsicht: »Da Marius [Hertel] unverheuratet ist, so dünkte ich, soll der Kasten in sein Haus kommen, und Marius nebst Cato [Zwackh] und jeder eine Gegenspeer haben, so sind wir vom Mißbrauch der Documenten um so versicherter: denn Mißtrauen schadet nicht.«<sup>30</sup> Weil der Ort der Aufbewahrung nicht nur ein Ort der Macht ist, sondern auch der, an dem diese am empfindlichsten zu treffen ist, macht man sich im Münchner »Areopag« über kaum etwas so viele Gedanken wie über die Sicherheit der Ordenspapiere. Nachdem sie schließlich im Münchner Logenhaus untergebracht worden sind, werden exquisite Vorkehrungen getroffen, um den Einbrüchen konkurrierender Schriftmächte vorzubeugen. Wie Zwackh versichert, sei das Archiv so gut versteckt, dass selbst »der Teufel es nicht finden würde«<sup>31</sup>, darüber hinaus denkt man über ein sich selbst auflösendes Schriftdepot nach. In den Hinterlassenschaften des Ordens – die sich offenkundig nicht selbst zerstört haben – findet sich eine Notiz zur Konstruktion einer »Brennkiste«, welche die darin aufbewahrten geheimen Aufsätze in Flammen setzen sollte, sobald »jemand, dem diese Papiere nicht zu Gesichte kommen dürfen, den Kasten eröffnen sollte«<sup>32</sup>.

Man findet hier einen ersten Hinweis auf die katastrophische Dialektik des archivalischen Begehrens: Alles soll in schöner Ordnung an seinem Platz bleiben, ehe jedoch das Archiv in falsche Hände oder unter ein fremdes Gesetz gerät, soll es lieber ganz zu Grunde gehen. Der Archiv-Trieb als Schrifterhaltungstrieb scheint so mit einer Art Todes- oder Schriftauslöschungstrieb geimpft zu sein, den Derrida doppeldeutig als »Archivübel« (*mal d'archive*<sup>33</sup>) bezeichnet hat. Die Paranoia, die es auf vollständige Kontrolle der Schrift, immerwährendes Gedächtnis und überschau-

bare Zusammenhänge abgesehen hat, kann auch als »Energie des Archivs«<sup>34</sup> bezeichnet werden. Sie sieht sich mit einer tückischen Gegenkraft konfrontiert, welche die Begründungsmacht (*arché*) des Archivs ständig hintertreibt und das ordentlich Versammelte in alle Himmelsrichtungen zerstreut. Wie so oft, wird auch im Illuminatenorden diese an-archivische, vor keiner verschlossenen Kiste haltmachende Kraft zunächst mit weiblicher Anarchie in Verbindung gebracht. In einem *Quibus Licet*<sup>35</sup>, das Alexander Graf Savioli 1782 an seine Oberen schickt, heißt es:

Das letzte mir zugesändete Rescript ermahnet mich, behutsamer die Ordens-Papier zu bewahren. Ich werde es: kann mir aber nicht vorstellen, wie meine Gattin dergleichen Schriften sollte zum Lesen bekommen haben, und wie ein Stück eines Aufsatzes von einem Rescript in ein fremdes Haus sollte gekommen seyn. Ich müßte nur den Schlüssel vergessen haben, oder das Stück aus meiner Tasche gefallen seyn, sonst wüste ich nichts. Doch seye es, wie ihm wolle, so danke ich für die Ermahnung, und werde in Zukunft behutsamer seyn.<sup>36</sup>

Aber den Frauen kann nicht die Auflösung des illuminatischen Archivs angelastet werden. Eher scheint das archivalische Begehren selbst, der Trieb, die Schrift festzuhalten und aufzubewahren, den Orden in eine Verwirrung zu stürzen, von der er sich nicht mehr erholen wird. So haben Übel und Untergang des illuminatischen Systems auch damit zu tun, dass Weishaupt es nicht lassen kann, alles Wissen in seiner Person zu konzentrieren, dass er, wie Knigge bemerkt, »die Convente und Explicationen zu verhindern« versucht, dass er »nicht alle Nachrichten aus allen Gegenden dem Corps der Areopagiten mittheilen« will, »und hätte auch das Ganze darüber zu Grunde gehn sollen«<sup>37</sup>. Der Archont als tragische Figur: Er will das Ganze als Ganzes zusammenhalten, doch alles flieht seine Bemühungen, während ihm selbst nichts bleibt als Arbeit und der Undank derer, für die er sich abmüht. Zu den Kosten der Kontrolle zählt zunächst die Überlastung der Zentralinstanz: »Ich habe wirklich«, schreibt Weishaupt, »so viel und an so viele Leute zu schreiben, daß ich es bald nicht mehr im Stand bin«<sup>38</sup>. Der Ort, an dem die Erkenntnisse zusammenlaufen, ist zugleich ein natürlicher Anziehungspunkt für alle Mühen und Ärgernisse:

Da eine jede Provinz wissen will, was in der andern vorgeht, und alle Bericht an mich tanquam centrum schickt, so bin ich das Centrum von allen Postauslagen. Ich muß es also theuer bezahlen, daß ich die Sache am ersten weiß; und noch dazu sind sie oft so gut und schicken die Briefe an mich, daß ich sie statt ihrer an Philo [Knigge] oder Hannibal [Bassus] oder andere bestellen soll. [...] Das ist wahrhaftig zuviel. C'est trop blesser la delicatessen d'un homme.<sup>39</sup>

»Wer [zum] Teufel«, fragt Weishaupt, »wird da General seyn wollen, wenn nicht nur keiner, auch der geringste Vorteil, sondern Geldauslagen, Arbeit ohne End, und Verdruß und Beleidigungen in Menge sein Amtsvertrag seyn sollen?«<sup>40</sup> Dieser Verdruss ist strukturell vorgegeben: Man vernimmt hier das gewöhnliche Lamento derer, die sich in ihr eigenes Informationssystem verstrickt haben. In seinen Tagebüchern berichtet der Marquis d'Argenson von seinem Bruder, der sich »bei den Spionagediensten in Paris, die dem König so sehr am Herzen liegen, regelrecht tot« arbeitet: »Es handelt sich darum, über alles Bescheid zu wissen, was gesagt und getan wird.«<sup>41</sup> Bald nach der Aufdeckung des Illuminatenordens wird man vom Vorsteher eines verwandten Geheimbundunternehmens ganz ähnliche Klagen vernehmen: »Das ganze Jahr 1788 hindurch war die deutsche union fast mein einziges Geschäft, und kostete mich nicht nur ein erschreckliches Briefporto, sondern es raubte mir auch alle meine Zeit.«<sup>42</sup>

Noch beunruhigender muss es den Herren des Schriftverkehrs erscheinen, wenn plötzlich nichts mehr zu empfangen ist, der Informationsfluss zu versiegen und das Archiv auszutrocknen drohen. »Sie lassen mich schreiben und anschaffen, so viel ich will, und ich bekomme keine einzige Antwort darauf, und es scheint, sie thuen, was sie wollen«<sup>43</sup>, beschwert sich Weishaupt 1777 bei Massenhausen. »Aber warum höre ich denn [...] gar nichts? Steht die Maschine still, oder geht sie?«<sup>44</sup>, ruft er 1778 nach München. 1782 fühlt er bei Savioli vor: »Was macht denn Alfred [Seinsheim]? Wie läßt er sich an? Ich höre ja gar nichts von ihm. Was macht Hannibal [Bassus]? Wenn er so thätig in Italien ist, als er fleißig schreibt, so wird er sich nicht weit verbreiten. Tiberius [Merz] thut gar nichts, ich halte dafür, man soll ihm auch eben darum keine Nachrichten ertheilen.«<sup>45</sup>

Dazu geschaffen, das Zentrum über das Geschehen an der Peripherie zu informieren, scheint das illuminatische Nachrichtensystem nur selten eine annehmbare Balance zwischen Austrocknung und Überflutung erreicht zu haben. Allzu oft droht die panoptische Maschinerie<sup>46</sup> aus Mangel an eintreffenden Informationen zum Stillstand zu kommen oder unter der Last eines übermäßigen Feedbacks ins Tauseln zu geraten. Im Herzen des Archivs, dort wo alle Fäden zusammenlaufen, findet man daher einen konstitutiv trübsinnigen Menschen. Die scheinbar so souveräne Figur des Panoptes, jene »Kugel aus lauter prüfenden Blicken«<sup>47</sup>, erweist sich als eine gequälte, unvollkommene Gestalt, weniger Herr als Sklave ihrer Wahrnehmungen. »Und so arbeite ich täglich, und das ohne Ermunterung, Beyfall, Erfolg, oft zur Belohnung viele Beleidigungen, und ewige Missbilligung. [...] Dazu kommen noch oft aus Mangel von Gesellschaft lange Weile, Hypochondrie, Unglücksfälle, sehr oft kränkliche Umstände«<sup>48</sup>, schreibt Weishaupt im Mai 1781. Hätte er seinen Altersgenossen Jeremy Bentham gekannt, so hätte er sich damit trösten können, dass auch dieser im Zentrum seines panoptischen Spinnennetzes nicht glücklich wurde. In

späten Jahren sprach Bentham von »panopticon distress« und gestand: »I do not like [...] to look among Panopticon papers. It is like opening a drawer where devils are locked up – it is breaking into a haunted house.«<sup>49</sup>

## Räuber und Archivare

»Aufklärung des einen um den andern in Irrthum zu erhalten, giebt Macht, und führet die Knechtschaft ein. Aufklärung um andere wieder aufzuklären, giebt Freyheit.«<sup>50</sup> Freiheit und Gleichheit beschwörend, sprechen sich die Illuminaten für eine gerechte Verteilung der Kenntnisse aus. Mit den Differenzen des Wissens soll das bestehende Gefälle der Macht zum Verschwinden gebracht werden: »Wer also allgemeine Aufklärung verbreitet, verschafft zugleich eben dadurch allgemeine wechselseitige Sicherheit, und allgemeine Aufklärung und Sicherheit machen Fürsten und Staaten entbehrlich. Oder wozu braucht man sie sodann?«<sup>51</sup> Die erste Aufgabe einer aufklärerischen Politik muss daher sein, die zu Zwecken der Beherrschung gehorteten Wissensbestände allgemein zugänglich zu machen und unters Volk zu bringen. Im Namen der ›Publizität‹ muss sie die politischen Verfahren dem Urteil der Allgemeinheit unterwerfen, die Pressezensur angreifen und die Öffnung der Archive einklagen.

Bei aller aufklärerischen Rhetorik zeigt sich jedoch im Illuminatenorden (wie auch in den anderen geheimen Verbindungen) zugleich eine Art aristokratischer Gegenwehr gegen die demokratische Nivellierung der Kenntnisse. Sollen diese für alle zugänglich sein, so will man selbst sie verteilen. Kaum etwas scheint Weishaupt so verhasst zu sein wie die Vorstellung, das von ihm so geschätzte Wissen könnte eines Tages acht- und geheimnislos von Hand zu Hand gehen wie eine Geldmünze. 1790 beschwert er sich über das »sinnlich[e], egoistisch[e] Zeitalter der Journale und Romane, in welchem sogar die Wissenschaften um des Gewinnstes willen auf Speculation betrieben und als Kaufmannsgut behandelt werden«<sup>52</sup>. Die paradoxe Konfiguration einer Wissenspolitik, die einerseits Aufklärung verbreiten, andererseits ihre Schätze für sich behalten will, ist verantwortlich für die merkwürdige Doppelseichtigkeit der illuminatischen Wissenspraktiken. Im *Priestergrad* findet sich etwa der Entwurf einer kommunikativen Infrastruktur, durch die sich jede Forschungsaktivität in kürzester Zeit auf den Stand des aktuellen Wissens bringen lassen soll:

Forderte jemand Hülfe oder Aufklärung bey irgend einem wissenschaftlichen Unternehmen und wendete sich desfalls an die Obern; so würde [...] allen Zöglingen, die in dem nehmlichen Fache arbeiteten, aufgetragen worden seyn, für den ihnen unbekanntten Freund zu sammeln und zu arbeiten.

Ohne große Beschwerde, ohne Einwirkung von gelehrtem Neide hätte man dann dem Bittenden die Resultate der Nachforschungen von einigen hundert fleißigen Menschen in die Hände liefern können.<sup>53</sup>

Offenkundig hat die Vorstellung eines jederzeit abrufbaren, ohne lebenslangen Arbeitsaufwand verfügbaren Universalwissens die Kopfarbeiter der Zeit heftig umgetrieben; Jean Pauls Erfindung eines Informations-Pagen weist jedoch darauf hin, dass es sich dabei weniger um die Idee eines freien Austauschs handelt als um die Phantasie einer ständig verfügbaren Dienstleistung:

Er führte mich darauf in seine Bibliothek zur großen Enzyklopädie von d'Alembert, die in weiter nichts bestand als in einem alten – Franzosen, der sie auswendig konnte und der ihm alles sagte, was er daraus wissen wollte: wie ein Römer (nach Seneka) Sklaven hatte, die an seiner Statt den Homer her-sagten, wenn er ihn zitierte, so wünschte sich der Mann herzlich noch einen chemischen Pagen, einen astronomischen, einen heraldischen, einen kantianischen, damit, wenn er etwas schriebe, er bloß die Pagen wie Bücher um sich stellen und in ihnen nachschlagen könnte, ohne selber alles zu wissen.<sup>54</sup>

In Knigges Vorstellung schart der Illuminatenorden seine Mitglieder wie Nachschlagewerke um sich und ist dadurch in der Lage, alles zu erfahren, »ohne selber alles zu wissen«. »Nach und nach«, so erklärt er, »wäre der Orden in den Besitz der seltensten Kenntnisse in allen Theilen der Gelehrsamkeit gekommen, die man als ein Depot bewahrt, und der Welt grade immer so viel davon mitgetheilt hätte, als in jedem Zeitalter, mit Rücksicht auf Bedürfniß und Grad der Aufklärung nützlich geschiehen wäre.«<sup>55</sup> Doch der Traum, »durch ein wissenschaftliches Monopolium über andere Menschen zu herrschen«<sup>56</sup>, ist nicht nur, wie Weishaupt bemerkt, kaum zu verwirklichen, er kann sich auch unversehens in einen Alptraum verkehren. Knigge, der sich von der geheimen Weisheitsabschöpfung »die herrlichsten Früchte für die Welt, was die Wissenschaften betrifft«<sup>57</sup> erwartet hat, findet sich schließlich selbst in der Rolle des Informationssklaven wieder: »Jeder wollte haben, niemand geben«, beklagt er sich.

Niemand konnte sich in meine ängstliche, über allen Ausdruck mühseelige Lage setzen. Wollte ein Forstmann wissen, was für Holzarten in diesem oder jenem Boden am besten gedeyen könnten; so fragte er bey dem Orden darum an; Wollte ein Chemiker wissen, welche Art Phosphor zu machen die beste sey; so musste der Orden ihm Auskunft geben.<sup>58</sup>

Die praktischen Schritte, die unternommen werden, um die Wissenshoheit des Ordens zu befestigen, sind unterdessen eher bescheiden. Anfangs beschränkt man sich darauf, das eine oder andere Buch aus einer bischöflichen oder fürstlichen Bibliothek zu entwenden. Aus der Korrespondenz Weishaupts geht hervor, dass Hoheneicher, Archivar des fürstbischöflichen Hofrats in Freising, »sich erbothen [hat], zu unsrer Gemein-Bibliothek nach München zu sammeln: und er wird besonders aus der Domkapitlischen zu Freysing sehr wichtige Beyträge liefern.«<sup>59</sup> Etwas später, als sich auf diese Weise schon eine kleine Büchersammlung zusammengefunden hat, zerstreut Weishaupt die Bedenken, die sich der geheimen Wissensabzweigung entgegenstellen könnten.

Marius [Hertel] hat noch etwas davon aus der 3.14.7.[Hof]bibliothek, er soll es uns mittheilen, und soll sich daraus keinen casum conscientiae machen [...]. Bey uns nützen sie gewiß mehr, als wenn sie hundert Jahre in ihrem Orte eingespert stehen. Tiberius [Merz] hat die im beyliegenden Catalogo, aufgeschriebene Bücher alle in der Carmeliten-Bibliothek zu Ravenspurg erobert. Was thun die Kerls mit diesen Büchern?<sup>60</sup>

Bevor sie im Münchner Logenhaus Platz finden, werden die teils eroberten, teils gekauften Bücher offenbar bei Kanonikus Hertel untergebracht. Von diesem heißt es 1785, er besitze »die ansehnlichste unter den Privatbibliotheken in München«<sup>61</sup>. In der Zeit der Hausdurchsuchungen wird man bei ihm noch 36 Bände aus der Hofbibliothek finden.<sup>62</sup>

Bücher zu stehlen, sogar »Inedita zu sammeln« und »Archival-Urkunden abzuschreiben«<sup>63</sup> kann als lässliche Sünde durchgehen, solange es sich um genügend abgelagerte Dokumente handelt. Sobald diese jedoch dem unmittelbaren Arbeitsgedächtnis der staatlichen oder kirchlichen Bürokratien entnommen werden, bildet die Entwendung notwendig ein Politikum. Eine der gefährlichsten Anschuldigungen, die 1784 gegen den Orden erhoben werden, lautet, er habe »Schriften über die innere Verfassung Bayerns« aus den »Archiven und Registraturen« entwendet und »zum Drucke geliefert«<sup>64</sup>. Dieser Punkt ist deshalb so empfindlich, weil das Archiv in der klassischen Ordnung des Wissens, anders als im heutigen Verständnis, keineswegs einen Ort bezeichnet, an dem zum Nutzen von Historikern die papierernen Reste des Lebens aufbewahrt werden. Das Archiv stellt vielmehr einen Teil der absolutistischen Staatsverwaltung dar, der dazu bestimmt ist, Urkunden, Verträge und Korrespondenzen verfügbar zu halten und gewisse Rechtsansprüche zu fixieren. Werden Unterlagen aufbewahrt, so in der Vermutung, sie könnten in staatswichtigen Angelegenheiten noch einmal von Nutzen sein.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn im 18. Jahrhundert das Archiv einen zweifelhaften Ruf genießt. Mit dem Argwohn der Ausgeschlossenen erkennen die Zeitgenossen darin ein Instrument fürstlicher oder kirchlicher Arkanpraxis, das eher dazu gedacht ist, Informationen beiseite zu schaffen und für bestimmte politische Einsätze in Reserve zu halten, als ein Wissen über die Vergangenheit zu befördern. Sagt man, dass etwas ›ins Archiv eingegangen‹ sei, so deutet man damit an, dass es ›verschwunden‹, der öffentlichen Zirkulation der Gedanken entzogen und vergessen gemacht worden sei. »Das Jahrhundert der Reformation«, so Herder, »erlaubte sich noch, auch über vaterländische Sachen laut zu denken; seitdem ward Alles Rang, Form und Stand oder ging, sobald es ein eigener Gedanke schien, in die Archivgräber«<sup>65</sup>. Ebenso bemerkt Kant 1797 in der *Metaphysik der Sitten*, dass die Idee des Völkerrechts, in dem gleichen Maße, in dem sie »aus [den] Kabinetten [...] verschwunden [...] der Dunkelheit der Archive anvertrauet worden«<sup>66</sup> sei. Ganz selbstverständlich präsentiert sich das Archiv alten Schlags als umkämpfter Ort und Schauplatz konkurrierender Mächte, von denen jede damit beschäftigt ist, Material für ihre Zwecke zu sichern oder zu entwenden.

Gerade weil es ein Ort ist, an dem herrschaftsrelevante Informationen gesammelt, beiseite geschafft oder herangeholt, sichtbar gemacht oder zum Verschwinden gebracht werden, muss das Archiv ein geheimes Archiv bleiben. Unbefugten ist hier, wie auch sonst in der fürstlichen Bürokratie, der Zutritt verboten: »Wer etwas all-dort zu suchen hat«, so heißt es in Karl Theodors *Geheimer Kanzley Verordnung* von 1779, »soll sich vor der Thür melden, und ohne Erlaubnuß des Expeditoris, oder in dessen Abwesenheit des ältesten Secretarii, oder Kanzleyverwandten nicht eintreten«<sup>67</sup>. Den geheimen Sekretären, die zur Verfertigung ihrer Aufsätze auf archivierte Schriftstücke, »Acta anteriora«, zurückgreifen müssen, können diese nicht verweigert werden, sonst aber soll man

ohne Erlaubnuß des geheimen Kanzlers, oder expedirenden Ministers niemandem etwas aus der Registratur communiciren oder offenbaren, noch weniger den Zutritt gestatten, oder zugeben, daß jemand darin nachsuche, lese oder Extracten und Abschriften davon mache.<sup>68</sup>

Solche Ermahnungen sind umso dringlicher, als man sich in Bayern nach dem Tod des Kurfürsten Maximilian III. Joseph (1777) in einem Erbfolgekrieg befindet, der wegen seines wenig glamourösen Verlaufs auch als »Kartoffelkrieg«<sup>69</sup> bekannt werden wird, der aber ebenso gut als Archivkrieg bezeichnet werden könnte. Während Bayern selbst neutral bleibt, liefern sich preußische und österreichische Truppen in Böhmen einige unrühmliche Scharmützel. Der eigentliche Kampf vollzieht sich jedoch, wie ein Historiker der bayerischen Geschichte schreibt, »zwischen den

Archivaren, Historikern und Publizisten der beiden Parteien. In den Archiven zu Wien, München, Mannheim und Zweibrücken fahndete man fieberhaft nach Dokumenten, welche den jeweiligen Rechtsstandpunkt untermauern sollten«<sup>70</sup>.

Vor diesem kriegerischen Hintergrund ist es verständlich, dass ein frisch bestellter Archivar sich als wichtiger Mann fühlen kann. Franz Karl von Eckartshausen, Münchner Hofrat, Bücherzensurrat und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wird 1784 zum kurfürstlichen Hausarchivar berufen, nachdem festgestellt wurde, dass – wahrscheinlich als Resultat der Erbfolgeaffäre – »die Archive in der grössten Unordnung«<sup>71</sup> sind. 1786 veröffentlicht Eckartshausen, der sich der höchsten Gunst schon durch einige Arbeiten über Gegenstände der öffentlichen Verwaltung empfohlen hat, ein Memorandum *Ueber praktisch-systematische Einrichtung fürstlicher Archiven überhaupt*. Die staatstragende Funktion ist gleich zu Anfang benannt: »Archive müssen Behältnisse der Gerechtsamen des Staates und seiner heiligen Rechte seyn«<sup>72</sup>; ihr Zweck ist, »dass die Urschriften aufbewahrt und erhalten werden, dass man sie im Erforderungsfalle zur Aufrechterhaltung dieser Rechte benutzen könne«<sup>73</sup>. Aus der eminenten Bedeutung solcher Papiere, »auf denen der Länder Wohl und das Beste der Unterthanen verzeichnet stehen«, ergibt sich zugleich die besondere Stellung dessen, der sie hortet und ordnet. Wer, wenn nicht der Archivar, »rettet [...] wider feindliche Ansprüche sein Vaterland? Wer verteidigt die Rechten seines Fürsten?«<sup>74</sup>

Eckartshausen definiert die Aufgabe des Archivars als eine doppelte. Zunächst kommt es darauf an, die Bestände zu erhalten. Da das Papier infolge von Feuchtigkeit, Motten und Mangel an reiner Luft dem Verderben ausgesetzt ist, obliegt es dem Archivar, »die Gebäude oft zu reinigen und zu durchräuchern, und in schönen Sommertagen, wo trockne Luft ist, zu durchlüften«<sup>75</sup>. Doch dies, wie der Schutz vor Feuersbrunst, Untreue und feindlicher Eroberung, macht lediglich die grobe, äußerliche Seite seiner Mission aus. Wesentlich ist vor allem die Ordnung des Archivs, um die sich Eckartshausen in systematisch-praktischem Sinn bemüht. Wie er weiß, ist es letztlich nicht das physische Vorhandensein eines Papiers, sondern seine Auffindbarkeit, die über den Archivwert entscheidet. »Es ist gleich viel, ob die Motte die Papiere verzehrt hat [...] oder ob sie die Unordnung dem Auge entzieht, das sie aufsuchet.« Aus diesem Grund ist »Unordnung die Feindin des Staates«, sie »breitet Verderben über den Erdboden, sie deckt mit Finsternissen die Gegend, wo sie herrscht, und unter dem Gewühle ihrer Verwüstung suchen giftige und schädliche Insekten ihre Wohnung – wie Nattern, und Kröten unter den zusammengefallenen Mauern eines Tempels«; Ordnung dagegen ist die »Seele aller Sachen« und damit auch des Archivs.<sup>76</sup>

Ordnung ist die erste Stütze der Heiligkeit von Archiven; wo sie ist, kann es der Frevler nicht wagen, ihre geweihten Papiere zu entziehen; allein bey der

Unordnung sinken die Altäre, die dem Schutzgotte des Vaterlands gebauet sind: Unter dem Wust von Papieren verliert sich das rettende Dokument, und wer ist im Stande zu sagen, ob es versteckt oder geraubt ist?<sup>77</sup>

Die Ordnung des Archivs also, seine »innerliche Einrichtung«<sup>78</sup>, entscheidet darüber, ob und in welchem Zusammenhang welche Informationen in das offizielle Gedächtnis eingehen, dessen Struktur bei Eckartshausen der ständischen Ordnung und der Verwaltungsstruktur der staatlichen und kirchlichen Behörden nachgebildet ist. Foucaults Begriff vom Archiv als »Gesetz dessen, was gesagt werden kann«<sup>79</sup> lässt sich hier noch einmal medienmaterialistisch auf das Archiv selbst zurückwenden<sup>80</sup>: Die Sicherung und Stellung der Akten, ihre Anordnung in einer Folge, die dem Archivar »anschaulich und einfach«<sup>81</sup> erscheint, entscheidet nicht weniger über den Sinn, der ihnen einmal beigemessen wird, als ihr Inhalt. Die Effizienz des Archivs besteht in der Ordnung und den formalen Verknüpfungen, die sie seinem Material aufzwingt. Eckartshausen hat dafür ein gutes Gespür, wenn er den Archivar als einen Mann der Form beschreibt, der sich nicht zu sehr in den Inhalt versenken dürfe: »Der Archivar muß sich hüten, daß die Liebe zur Geschichte und Diplomatik nicht zur Leidenschaft werde.«<sup>82</sup>

Während Hofrat v. Eckartshausen das Ancien Regime des geheimen Archivs noch einmal wortreich verteidigt, wird es bereits von zwei Seiten angegriffen. Zunächst handelt es sich um die aufklärerische Polemik, die neben Bücherzensur und Briefkontrolle auch die fürstliche Alleingewalt über das Wissen der Vergangenheit in Frage stellt. Beispielhaft für die Vorsicht, mit der dabei vorgegangen wird und die vielleicht die Vorsicht der deutschen Aufklärung insgesamt ist, ist der 1788 veröffentlichte Aufsatz *Ueber die Verheimlichung alter Urkunden* von Lorenz Westerrieder.<sup>83</sup> Der Münchner Historiker und Publizist erklärt darin, dass es »wider alle Pflicht und gesunde Vernunft« sei, »Schriften und Urkunden, von deren kluger Zurückhaltung die Wohlfahrt eines Landes« abhängt, »muthwillig aufzudecken«. Aus diesem Grund pflege man diese Schätze in den »sogenannten geheimen Archiven [...] nicht nur sorgfältigst zu bewahren, sondern (wiewohl auch nicht selten auf eine unnütze, übertriebne und lächerliche Weise) zu verheimlichen«. »Alte Handschriften« jedoch, »Urkunden des Alterthums«, auf diese Weise »dem öffentlichen Licht« zu entziehen, sei eine »kindische, und schädliche Thorheit«<sup>84</sup>. Ganz offensichtlich ist man bemüht, nur jenes ungefährliche Wissen offenzulegen, das seine »Machtbindung« schon verloren hat und daher einer Geheimhaltung gar nicht mehr bedarf.<sup>85</sup>

Eine andere Form des Sturms auf die Archive vollzieht sich im Geheimen. Im Februar und Juni 1784 meldet Eckartshausen, der neue Archivar, die Entwendung politisch wichtiger Akten aus dem Geheimarchiv.<sup>86</sup> Eine anonym veröffentlichte

Schrift beschuldigt im gleichen Jahr die Münchner »Freymaurer« (gemeint sind die Illuminaten), Urkunden und Dokumente aus bayerischen Archiven abzuzweigen und dem Wiener Hof zuzuspielen: »Man versichert, und einige Mitglieder prahlen davon, daß manches wichtige Paquet in die Hände des Fabius [Sonnenfels<sup>87</sup>] in Rom [Wien] fliege.«<sup>88</sup> Zur gleichen Zeit behauptet ein französischer Gesandtschaftsbericht, die Illuminaten sammelten »Diplomata und Urkunden«, suchten »alle Archivarii auf« und lockten »ihnen manches Stück ab, welches dann durch Ingolstadt an Herrn Cobenzl<sup>89</sup> nach Eichstädt oder gleich direkte mit den übrigen Schriften an Herrn Sonnenfels, Oesterreichs grossen Patrioten gehet.«<sup>90</sup> Als die Münchner Illuminaten im Februar 1785 dem Kurfürsten zum Beweis ihrer Harmlosigkeit einen Satz von Ordensschriften vorlegen wollen, empfiehlt ihnen Weishaupt, darauf zu achten, dass »keine Stelle darinn ist, welche das Archiv bestehlen bestätigt«<sup>91</sup>. Später wird er erklären, es habe sich lediglich darum gehandelt, die entsprechende »Calumnie« zurückzuweisen, »denn niemahls ist ein Blatt aus einem Archiv abgeschrieben, noch weniger gestohlen worden«<sup>92</sup>. Doch der Ruf der »Dokumententräuber«<sup>93</sup> hat sich schon befestigt. Im September 1785 geben vier ausgetretene Mitglieder der kurfürstlichen Untersuchungskommission zu Protokoll, »die Obern suchten Diplomaten, Urkunden, und Aktenstücke von ihren untergebenen Mitgliedern zu erhalten«<sup>94</sup>. Später gilt es als ausgemachte Sache, dass die Illuminaten die Archive bestohlen haben, »so daß am Ende kein Dicasteriumsprotocoll mehr sicher war, geplündert, gefälscht, und mit den schändlichsten Verdrehungen in die Zeitschriften eingerückt zu werden. [...] Die Regierungen sahen oft mit Erstaunen Actenstücke ihrer Dicasterien, die sie fest verwahrt glaubten, in den *Staatsanzeigen* gedruckt und mit Noten versehen.«<sup>95</sup> Wenn dies stimmt, könnte man immerhin eine neue Qualität der Entwendung feststellen. Handelt es sich in einem Fall um eine Entführung aus dem Archiv, die letztlich nur die Überführung in ein neues Archiv, nämlich das der österreichischen Spionage, ist, so stellt die Veröffentlichung geheimer Akten in *Schlözers Staatsanzeigen* tatsächlich einen Angriff auf das Regime des Geheimnisses und auf das Archiv als institutionalisierte Nachrichtensperre dar. Nur von diesem Akt kann man sagen, dass er an-archivisch sei.

Der Hofrat Eckartshausen, auf den die Entdeckung des kurfürstlichen Archivübels zurückgeht, hatte unter den Namen *Aetilius Regulus* und *Apollodorus* selbst dem Illuminatenorden angehört,<sup>96</sup> sich dort allerdings bald zu der Partei der »bayerischen Patrioten« geschlagen, die der pro-österreichischen oder josephinischen Tendenz der Ordensführung feindselig gegenüber stand, und die durch ihre Austritte und Aussagen den Geheimbund schließlich zu Fall brachte. In seinem Memorandum über die Archive hat die illuminatische Verletzung der Archivordnung jedenfalls eine tiefe Spur der Kränkung hinterlassen. »Die Eule«, schreibt er und meint damit aller Wahrscheinlichkeit nach die illuminatische Minervaklasse, deren

Symbol eine im Nachtflug begriffene Eule war, »die Eule scheut das Licht und die Untreue die Ordnung. [...] Ehrabschneiderische Zungen mischen sich oft ins Spiel und machen den Redlichen verdächtig, der keine Schuld an den Folgen der Unordnung hat.«<sup>97</sup> Anders als man denkt, führt der Archivar ein gefährliches Leben, ist der »Kritik der Bösen«<sup>98</sup> ausgesetzt und muss sich vor jenen »falschen Gelehrten« hüten, die versuchen, ihn auszufragen, »was über diesen oder jenen Gegenstand für Urschriften im Archiv sind. Es kann oft eine Sache sehr unschuldig scheinen, und gefährliche Folgen nach sich ziehen. Hier muß der Archivar aufhören Historiker scheinen zu wollen, und anfangen, Menschenkenner zu seyn.«<sup>99</sup> Angesichts solcher Mühen und Gefährdungen gibt es kaum etwas, das den Archivar mehr verdrießt als das »unsinnig[e] Geschwätz« derer, die glauben, die Ordnung des Archivs ließe sich einmal einrichten und bedürfe danach keiner weiteren Pflege. »Nun, ist das Archiv schon eingerichtet? ist schon alles in Ordnung? Solche Fragen verrathen immer einen, der keine Begriffe von der Sache hat; [...] ich habe sogar Leute gefunden, [...] die gerade zu behaupteten, es gäbe bey einer Archivs-Einrichtung sehr geringe Arbeit; allein das verräth mehr Bosheit als Unwissenheit.«<sup>100</sup>

## Die Stellung der Schriften

Eckartshausen wird bald Gelegenheit haben, die gestörte *arché* des Archivs und seine verletzte Archivars-Ehre wieder herzustellen, auch dies selbstverständlich auf dem Archivweg. Dem kommt zugute, dass die 1784 einsetzenden Ermittlungen gegen die Illuminaten von Anfang an durch einen regelrechten Hunger nach Papieren gezeichnet sind. Die Dissidenten des Ordens sind sich schmerzlich der Verlegenheit bewusst, in der sie sich durch die illuminatische Schrifthoheit befinden. In ihren Aussagen gegenüber der Regierung führen sie gefährliche »Kernsprüche und Grundsätze« des Ordens an, müssen aber hinzufügen, dass diese »bloss mündlich (das versteht sich)«<sup>101</sup> mitgeteilt wurden. Findet sich doch einmal ein schriftliches Beweisstück, wird es triumphierend ins Feld geführt: »[A]ber das wissen Sie vielleicht nicht mehr, daß wir unter anderem mit einem Original von der Handschrift des Br[uder] D. aufwarten können, wo z. B. das Gesetz vom Urkundensammeln vorkommt?«<sup>102</sup> Man glaubt auch zu wissen, warum man so wenig Material in den Händen hat: Nach ihrer Entdeckung sei es für die Illuminaten »ein Leichtes« gewesen, »das ganze *corpus delicti*, das heißt, alle Ordenspapiere entweder im Lande, oder außer Landes [...] in Sicherheit zu bringen«<sup>103</sup>.

In dieser Situation sind die Behörden auf die unsystematische Sammlung von Indizien angewiesen oder darauf, dass der Zufall einzelne Schriftstücke aus dem illuminatischen Nachrichtenverkehr heraussprengt – wie im Fall des Priesters Lanz,

der am 20. Juli 1785 an Weishaupts Seite vom Blitz niedergestreckt wird und in dessen Hinterlassenschaft man eine »Namensliste der Ordensmitglieder«<sup>104</sup> findet; oder wie bei jenem postalischen Miss-«Geschick«<sup>105</sup>, das im gleichen Jahr Ferdinand von Meggenhofen, dem Kopf der Burghausener Illuminaten-Loge, zum Verhängnis wird: Im Schreiben an einen Freund, den Freiherrn von Leiden, hatte Meggenhofen die unvorsichtige Überzeugung geäußert, dass »das, was vorgegangen, gewis noch einstens den Feinden der Tugend und Aufklärung grosses Weh bereiten werde«.

Der Brief kam an dem Hochzeitstage des Freyherrn von Leiden nach Eblhofen, dem Landgut des Vizedoms zu Landshut, Freyherrn von Darberg. Das Geschick wollte, daß Freyherr von Leiden unter Wegs krank wurde, und an seinem Hochzeitstag nicht eintraf; daher wurde der Brief dessen künftigen Schwiegervater, Freyherrn von Darberg, behändigt. Dieser erbrach den Brief, und schickte ihn – nach München an die Inquisitoren.<sup>106</sup>

Meggenhofen fügt hinzu, »daß Freyherr von Darberg damals berauscht war«, was die Schuld des Übermittlers, aber nicht die Folgen der Übermittlung mildert. Am 27. Oktober 1785 findet der Offizier Meggenhofen »auf Seinem Wohnzimmer eine Commission [vor], die verschiedene Papiere unter seinen Schriften«<sup>107</sup> beschlagnahmt. Acht Tage später wird er in München verhört und schließlich »auf unbestimmte Zeit« in ein Franziskanerkloster eingeliefert, wo man »diesen naseweisen Philosophen und Illuminaten [...] auf den rechten Weg der Tugend und Aufklärung«<sup>108</sup> zurückbringen soll.

Nach der ersten Welle der Ermittlungen, die von Vorladungen, Verhören und Denunziationen geprägt ist und nur vereinzelt belastendes Material zu Tage fördert, wird im Herbst 1786 begonnen, systematisch nach dem in Sicherheit gebrachten Ordensarchiv zu fahnden. Die Hausdurchsuchung bei Franz Xaver Zwackh in Landshut ist nur eine von vielen, die in dieser Zeit stattfinden – da sie reiches Material hervorbringt, ist sie jedoch gut protokolliert. Die am 7. Oktober ergangene Order des Kurfürsten, »eine schleunige und unversehene Visitation vor[zu]nehmen«<sup>109</sup>, trifft am 10. Oktober bei dem Landshuter Stadtkommandanten Baron von Zabel ein. Dieser stellt eine Kommission zusammen, die sich am Nachmittag des nächsten Tages ohne übermäßige Eile, »ganz unbemerkt« zu Zwackhs Quartier begibt. Dort werden alle Zimmer durchsucht, was – »weil nun Schreibereien zu viel waren, und die Nacht schon eingetreten war« – am nächsten Tag fortgesetzt werden muss.

Den 12ten dieses verfügte sich die ganze Commission, wir 3 in das Quartier des Herrn von Zwackh, öffneten mit den vorhandenen Schlüsseln und wo es nicht möglich war, durch den vorher geholten Hof-Schlosser alle Käs-

ten, Verschläge und Kommoden und fand die in anliegendem Verzeichniss bemerkten verdächtigen Papiere, welche aber ganz verstreut unter verschiedenen Geschäft Papieren des Herrn von Zwackh, dann in specie [...] unter der Frauenzimmer Wäsche und Kleider sich befanden. [...] Den 13ten wurden die Papiere sortirt in Packeter getheilt, darüber ein Verzeichniss verfaßt, in ein hölzernes Truherl gepackt und absignirt.<sup>110</sup>

Nachdem man sich auf diese Weise des verdächtigen oder jedenfalls verdächtig untergebrachten Schriftguts bemächtigt hat, beeilt man sich, es der eigenen Archivordnung zu unterwerfen. Nach sauberlicher Auflistung<sup>111</sup> werden die in Landshut gefundenen Dokumente zunächst vier Dissidenten des Ordens vorgelegt, um – so eine kurfürstliche Anordnung vom 2. Januar 1787 – »selbe durchzugehen und von den merkwürdigen Stücken einen Auszug zu machen«<sup>112</sup>. Anschließend werden die Hofarchivare v. Eckartshausen und v. Schneider beauftragt, sich diese Auszüge »sammt den Urschriften selbst Stück für Stück vorlegen zu lassen, solche fleißig mit einander zu Collationiren<sup>113</sup> [...] und selbes mit [...] merkwürdigeren Stücken, welche etwas zu bedeuten haben, ad intimum einzuschicken, all übrigens aber einstweilen ad Archivum in Verwahr zu nehmen«<sup>114</sup>. Noch im gleichen Jahr geht aus dem derart vorbehandelten Material eine umfangreiche Textedition, die so genannten *Originalschriften*, hervor. Kurz darauf erscheint ein *Nachtrag* mit weiteren Briefen und Dokumenten.

Bemerkenswert ist, dass die bayerische Regierung, die der aufgeklärten Welt bisher nicht durch Experimentierfreude aufgefallen ist, an dieser Stelle die gewohnte Arkanpraxis durchbricht und sich die Waffe der Öffentlichkeit aneignet. Auffällig ist ebenfalls, dass großer Wert darauf gelegt wird, sich gegen den Vorwurf der Fälschung abzusichern. »Wer an der Echtheit dieser Sammlung einen Zweifel trägt«, so heißt es gleich in der Adresse ans Publikum, »mag sich nur bei dem hiesigen geheimen Archiv melden, allwo man ihm die Urschriften selbst vorzulegen befehligt ist«<sup>115</sup>. Auch wenn diese Schriften so »authentisch«<sup>116</sup> sind, wie sie nach primärer und sekundärer Bearbeitung durch Dissidenten und Hofarchivare sein können, geben sie dennoch eine Abbildung, die den Abgebildeten als höchst willkürlich erscheinen muss. Selbst wenn »diese Handschriften ächt seyen«<sup>117</sup>, erklärt der »nackt und bloß vor die Augen des Publikums«<sup>118</sup> gestellte Ordenschef Adam Weishaupt in einer anonymen Verteidigungsschrift, müsse man immer noch die Wahrheitswirkungen befragen, die durch die Auswahl der Dokumente zustande kommen. »[W]omit beweisen sie [...] daß keine und nicht eben diejenige, welche am meisten die Unschuld der Illuminaten [...] hätten an den Tag legen können, gestummelt, unterdrückt, vernichtet wurden?«<sup>119</sup> Auf diese Weise sind bereits zwei meta-archivische Gesichtspunkte, die Dynamik der Gegnerschaften und die Ökonomie der Auswahl, benannt. Die Frage

nach der ›Ordnung‹ beziehungsweise ›Stellung‹ der Schriften bringt schließlich auch das topologische Problem ins Spiel. »Ich bemerkte, daß alle Produkte auf eine solche ausgesuchte Art gestellt und geordnet waren, daß sie durch diese Stellung allein auf mich, sowie auf die Sache, das widrigste und nachteiligste Licht geworfen.«<sup>120</sup>

Mit Heidegger kann man dieser »Stellung« des illuminatischen Archivs einen doppelten Sinn abgewinnen. Einmal den der Jagd und »Herausforderung«:<sup>121</sup> durch List und Überraschung stößt man die feindlichen Schriften auf, man stellt sie, wie man ein Wild oder einen Verbrecher stellt; zum anderen den ihrer schließlichen Unterwerfung unter die eigene archivalische Ordnung, ihrer Einfügung in ein bürokratisches ›Gestell‹, durch das sie so und nicht anders gestellt werden kann. Hat die erste Stell-Operation noch den Charakter eines kämpferischen Geschehens, das Möglichkeit zur Gegenwehr, Täuschung oder Flucht bietet, kommt die Einstellung ins Archiv einer dauerhaften Einkerkung gleich. Was einmal an den sicheren Ort des Archivs geführt wurde, um von Männern wie Eckartshausen der Ordnung unterworfen zu werden, die den neuen Besitzern am angenehmsten ist, wird sich ohne Rücksicht auf diese Anordnung nicht mehr betrachten lassen.<sup>122</sup>

## Staatsgedanken, Staatsgedächtnis

»Schriften sind die Gedanken des Staates, die Archive sein Gedächtniß.«<sup>123</sup>

Für eine Geschichtsschreibung, welche die Verfahren der historischen Wahrheitsproduktion mitbedenken will, erweist sich die Kritik des Archivs oder allgemeiner, der archivalischen Funktionen als elementar. Zu analytischen Zwecken – nicht um eine neue Ordnung einzurichten – kann man sich dabei des Freudschen Tranchierbestecks bedienen. Wie dieser Artikel zu zeigen versucht hat, geht das, was Derrida die »Gewalt des Archivs« genannt hat, auf ein komplexes Zusammenspiel von dynamischen, ökonomischen und topologischen Umverteilungen zurück, die in ihrer jeweiligen historischen Verschiedenheit zu beschreiben sind. Will man eine allgemeine Beobachtung riskieren, so kann man von einem Vorrang der ökonomischen Funktion sprechen. Entscheidend für die Konstitution des Archivs als Ort der Macht ist das Begehren, die Schrift zu fixieren, sie für sich zu behalten oder wenigstens ihre Verbreitung zu kontrollieren. Dass die Illuminaten, die durch die Aufhebung der Informationsschranken »Fürsten und Staaten entbehrlich«<sup>124</sup> machen wollten, selbst nichts Eiligeres zu tun hatten, als verschachtelte Geheimarchive einzurichten, verweist auf die Hartnäckigkeit des archivalischen Begehrens. Es ist mit jenen konservativen Mechanismen der Bewahrung, des Festhaltens und Für-sich-Behaltens verwandt, deren fatale ökonomische Dialektik sich auf psychischer Ebene in zwang-

haften Verhärtungen, auf gesellschaftlicher Ebene in hypertrophen Befestigungs- und Sicherheitsstrukturen manifestiert. Wenn heute – ähnlich wie in der optimistischen Frühzeit bürgerlicher Publizität – neue Formen der Übertragung und Speicherung eine Dezentralisierung der Archive und Verflüssigung ihrer Bestände denkbar werden lassen, so können die Archivschicksale des Illuminatenordens daran erinnern, dass die Neuordnung des symbolischen Universums nicht einfach eine Frage der technischen Möglichkeiten ist. Die Frage der Bindung oder Verteilung der Zeichen bleibt eine politische und ökonomische Frage, und dies ebenso auf der ›individuellen‹ Ebene der Gedanken und Gedächtnisse wie auf der ›gesellschaftlichen‹ Ebene der Schriften und Archive.

## Anmerkungen

- 1 Sigmund Freud, *Das Unbewusste* (1915), in: ders., Studienausgabe. Band III: Psychologie des Unbewussten, Frankfurt am Main 1989, 140.
- 2 Ebd.
- 3 Vgl. allg. Joseph Vogl, *Technologien des Unbewussten*, in: Claus Pias u. a., Hg., *Kursbuch Medienkultur*, Stuttgart 1999; zur medientechnischen Reformulierung von Freuds »psychischem Apparat« vgl. Friedrich Kittler, *Die Welt des Symbolischen – eine Welt der Maschine*, in: ders.: *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig 1993; zum Archiv vgl. besonders Jacques Derrida, *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997.
- 4 Johann August Starck [anonym], *Triumph der Philosophie im Achtzehnten Jahrhunderte, »German-town« 1803*, 262.
- 5 Weishaupt an Lori, 14. Apr. 1775, in: Leopold Engel, *Geschichte des Illuminaten-Ordens. Ein Beitrag zur Geschichte Bayerns*. Reprint der Ausgabe Berlin 1906, München 1978, 42.
- 6 Franz Xaver Zwackh, *Beurkundete Geschichte des Illuminaten-Ordens von seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeiten*, in: Richard van Dülmen, *Der Geheimbund der Illuminaten. Darstellung, Analyse, Dokumentation*, Stuttgart–Bad Cannstatt 1975, 330.
- 7 Ebd.
- 8 *Allgemeine Uebersicht des ganzen Ordenssystems [1782]*, in: *Der ächte Illuminat oder die wahren, unverbesserten Rituale der Illuminaten, »Edessa« [Frankfurt am Main] 1788*, 201.
- 9 [Adam Weishaupt,] *Anrede an die neu aufzunehmenden Ill. dir [Illuminatos dirigentes]*, in: *Nachtrag von weitem Originalschriften, [Abtheilung 2:] Documenten*, München 1787, 44.
- 10 Ebd., 48.
- 11 *Allgemeine Uebersicht des ganzen Ordenssystems*, in: *Illuminat*, wie Anm. 8, 206.
- 12 *Instruction der Präfecten oder Local-Obern [1782]*, in: [Ludwig Adolf Christian v. Grolmann,] Hg., *Die neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo in dem Illuminatenorden*, o. O. 1793, 177. *Dicasterium*: »[E]in hohes Gerichts-Collegium, dergleichen sind die Landes-Regierungen; Hof-Gerichte, Juristen-Facultaeten und Schöppen-Stühle«, in: Johann Heinrich Zedler, Hg., *Großes vollständiges Universalexicon aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 7, Halle u. Leipzig 1734, 413.
- 13 [Franz Xaver Zwackh,] *Progressen des ■ [Ordens] in politischem Fache seit einem Jahre in [Bayern]« [1783/84]*, in: *Einige Originalschriften des Illuminatenordens*, München 1787, 9.
- 14 Ebd., 8.
- 15 *Instruction der Präfecten oder Local-Obern [1782]*, in: [Grolmann, Hg.,] *Arbeiten*, wie Anm. 12, 176.
- 16 [Zwackh,] *Progressen*, wie Anm. 13, 10.
- 17 *Instruktionen für den ganzen Regentengrad [1782]*, in: [Grolmann, Hg.,] *Arbeiten*, wie Anm. 12, 166.
- 18 *Instruction für den Obern der Minerval-Kirche wegen Ertheilung dieses Grades*, in: *Schreiben an den Herrn Hofkammerrath Ut[z]schneider in München. Erste Warnung*, [o. O.] 1786.

- 19 Joseph Utzschneider, Dritte Aussage. Der Illuminatismus in Baiern, München, 9. September 1785, in: Sulpitius Cosandey, Vitus Renner u. Joseph Utzschneider, Drey merkwürdige Aussagen die innere Einrichtung des Illuminatenordens in Baiern betreffend, [München] 1786, 41.
- 20 Bericht von Joh. Sulpitius Cosandey, München, 3. April 1785, in: ebd., 9.
- 21 Artikel *Heimlichkeit*, in: Zedler, Universallexicon, wie Anm. 12, Bd. 12, 1735, 1188.
- 22 Aufnahms-Protokoll des Juristen St[eger], in: Originalschriften, wie Anm. 13, 85.
- 23 Ebd., 88.
- 24 Adam Weishaupt, Nachtrag zur Rechtfertigung meiner Absichten, [Nürnberg] 1787, 32.
- 25 Utzschneider, Aussage, wie Anm. 19, 45.
- 26 Weishaupt an die Münchner [Illuminaten], Eichstätt, 2. Sept. 1778, in: Originalschriften, wie Anm. 13, 260.
- 27 Derrida, Archiv, wie Anm. 3, 18.
- 28 Weishaupt an die Brüder in München, [Ingolstadt, Sept. 1779], in: Originalschriften, wie Anm. 13, 343.
- 29 Vgl. Derrida, Archiv, wie Anm. 3, 11.
- 30 Weishaupt an Zwackh, Hertel und Berger, Ingolstadt, 2. Nov. 1778, in: Originalschriften, wie Anm. 13, 264 f.
- 31 Zwackh an Weishaupt (1783), zit. nach: Reinhard Markner, Monika Neugebauer-Wölk u. Hermann Schüttler, Hg., Die Korrespondenz des Illuminatenordens. Band I: 1776–1781, Tübingen 2005, Einleitung XXX.
- 32 Form und Beschreibung einer Brennkueste [sic], in: Originalschriften, wie Anm. 13, 108.
- 33 Vgl. Anmerkung der Übersetzer in: Derrida, Archiv, wie Anm. 3, 7 f.
- 34 Wolfgang Ernst, Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung, Berlin 2002, 76.
- 35 *Quibus Licet*: Regelmäßiges Berichtsschreiben, durch das »der Untergebene mit seinen unbekanntem Obern sprechen und ihnen sein ganzes Herz öffnen kann«, in: Allgemeiner Unterricht über die Ordensconstitution, in: [Adam Weishaupt,] Das verbesserte System der Illuminaten mit allen seinen Einrichtungen und Graden, [Nürnberg] 1787, 298.
- 36 Ein Quibus licet von der Hand- und Unterschrift des Brutus [v. Savioli], 2. Dez. 1782, in: Nachtrag von weitem Originalschriften, [Abtheilung 1:] Correspondenz, München 1787, 154.
- 37 Adolph Frhr. v. Knigge, Philo's endliche Erklärung und Antwort [...] seine Verbindung mit dem Orden der Illuminaten betreffend, Hannover 1788, 63.
- 38 Weishaupt an Baader, [Ingolstadt, Feb. 1782], in: Nachtrag von weitem Originalschriften, [Abtheilung 1:] Correspondenz, München 1887, 65.
- 39 Weishaupt an Zwackh, Ingolstadt, 26. Mai 1781, in: Originalschriften, wie Anm. 13, 381 f.
- 40 Ebd., 381.
- 41 D'Argenson; Journal et mémoires, zit. nach: Robert Darnton, Poesie und Polizei. Öffentliche Meinung und Kommunikationsnetzwerke im 18. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2002, 57.
- 42 Carl Friedrich Bahrdt, Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses (1790), zit. nach: [Leopold Alois Hoffmann,] Aktenmäßige Darstellung der Deutschen Union und ihrer Verbindung mit dem Illuminaten-, Freimaurer- und Rosenkreutzerorden, Wien 1796, 122 f.
- 43 Weishaupt an Massenhausen, [Ingolstadt, Dez. 1777], in: Originalschriften, wie Anm. 13, 191.
- 44 Weishaupt an Zwackh und Hertel, Ingolstadt, 13. Juni 1778, in: Originalschriften, wie Anm. 13, 247.
- 45 Weishaupt [an Savioli?], Ingolstadt, 15. März 1782, in: Nachtrag Correspondenz, wie Anm. 38, 13.
- 46 Das illuminatische Überwachungssystem teilt wesentliche Charakteristika mit Benthams *Panopticon*, lässt sich aber – obwohl früher konzipiert – als fortgeschritteneres Dispositiv der Überwachung begreifen. Insofern es nicht auf optisches Sehen, auf räumliche Anordnungen und physische Präsenz angewiesen ist, ermöglicht es eine Ausweitung der Kontrolle auf das gesamte gesellschaftliche Feld; insofern es nicht mehr an die Existenz eines Zentralauges gebunden ist, sondern sich in einem Netzwerk von Mitteilungen und Beobachtungen organisiert, korrespondiert es weniger den von Foucault beschriebenen »Disziplinarinstitutionen« als dem, was Deleuze als »Kontrollgesellschaft« gefasst hat.
- 47 Michel Serres, Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische, Frankfurt am Main 1998, 52.

- 48 Weishaupt an Zwackh, 26. Mai 1781, in: Originalschriften, wie Anm. 13, 378.
- 49 Zit. nach Janet Semple, *Bentham's Prison. A Study of the Panopticon Penitentiary*, Oxford 1993, 16.
- 50 [Weishaupt,] Anrede, wie Anm. 9, 90 f.
- 51 Ebd., 93.
- 52 Ders., *Pythagoras oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungs-Kunst*, Frankfurt am Main u. Leipzig 1790, 639.
- 53 Knigge, Erklärung, wie Anm. 40, 114 f.
- 54 Jean Paul; *Palingenesien*. Zwei Bändchen, in: *Werke in zwölf Bänden*, München 1975, 903 f.
- 55 Knigge, Erklärung, wie Anm. 37, 115.
- 56 Weishaupt, *Pythagoras*, wie Anm. 52, 537.
- 57 Knigge, Erklärung, wie Anm. 37, 114.
- 58 Ebd., 43.
- 59 Weishaupt an Zwackh und Hertel, [Ingolstadt, Mai 1778], in: *Originalschriften*, wie Anm. 13, 242.
- 60 Weishaupt an Hertel und Zwackh, [Ingolstadt], 6. April 1779, in: ebd., 329 f.
- 61 Fortsetzung der *Illuminatengeschichte* zu München, in: *Berlinische Monatsschrift* 2 (1785), 455.
- 62 Vgl. René Le Forestier, *Les Illuminés de Bavière et la franc-maçonnerie allemande*, Paris 1914, 504, Anm. 2.
- 63 Weishaupt an Hertel und Zwackh, [Ingolstadt], 6. April 1779, in: *Originalschriften*, wie Anm. 13, 329 f.
- 64 *Bittschrift an Kurfürst Karl Theodor Im Namen sämmtl. Mitglied. Der auseinandergetretenen Loge Theodor v. g. Rathe im Aufgange*, München 24. Febr. 1785, zit. nach: Engel, *Geschichte*, wie Anm. 5, 288.
- 65 Johann Gottfried Herder, *Briefe zur Beförderung der Humanität*. Vierte Sammlung (1794), in: *Sämtliche Werke*, hg. von Bernhard Suphan. Bd. XVII, Berlin 1877 ff., 257.
- 66 Immanuel Kant, *Die Metaphysik der Sitten*, in: *Werke in zwölf Bänden*, hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. 8, Frankfurt am Main 1977, 252.
- 67 Karl Theodor, *Churfürstlich geheime Kanzley Verordnung vom 23. August 1779*, München, o. Paginierung, Art. I.
- 68 Ebd., Art. IV.
- 69 Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Kartoffelkrieg> (gesehen am 1. Dez. 2005): »Aufgrund der schlechten Versorgungslage mussten sich die Soldaten hauptsächlich von Kartoffeln ernähren«.
- 70 Ludwig Hammermayer, *Bayern im Reich und zwischen den großen Mächten*, in: Andreas Kraus, Hg., *Handbuch der bayerischen Geschichte*. Bd. 2., München 1988, 1219.
- 71 Richard du Moulin Eckart, *Aus den Papieren eines Illuminaten*, in: *Forschungen zur Kultur- und Litteraturgeschichte Bayerns*. Bd. 3, 1895, 215.
- 72 Karl v. Eckartshausen, *Ueber praktisch-systematische Einrichtung fürstlicher Archiven überhaupt*, München 1786, 3.
- 73 Ebd., 11.
- 74 Ebd., 4.
- 75 Ebd., 53.
- 76 Ebd., 4 f.
- 77 Ebd., 48.
- 78 Ebd., 68 ff.
- 79 Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1986, 187.
- 80 Auf den archivblinden Fleck der Foucaultschen *Archäologie*, auf Foucaults Versäumnis, die »Schaltungen« des Archivs in ihrer Tatsächlichkeit zu benennen, haben Friedrich Kittler und Wolfgang Ernst wiederholt aufmerksam gemacht: »Foucault verschweigt gerade durch seine fundamentalisierende Rede vom Archiv die Bedingung seiner eigenen Diskursanalysen: das Gestell von (National-) Bibliothek und Archiv als präzise Institutionen – (s)ein notwendiger blinder Beobachtungsfleck«, in: Wolfgang Ernst, *M.edium Foucault: Weimarer Vorlesungen über Archive, Archäologie, Monumente und Medien*, Weimar 2000, 87; vgl. auch ders., *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*, Berlin 2002, 18; Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München 1987, 429;.
- 81 Eckartshausen, *Einrichtung*, wie Anm. 72, 77.
- 82 Ebd., 116.

- 83 Für kurze Zeit, ein paar Monate im Jahr 1779, ist Westenrieder unter dem Namen *Pythagoras* auch Mitglied des Illuminatenordens, vgl. Hermann Schüttler, *Die Mitglieder des Illuminatenordens, 1776–1787/93*, München 1991, 164.
- 84 Lorenz Westenrieder, Ueber die Verheimlichung alter Urkunden, München 1788, 106.
- 85 Vgl. Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1998, 66; Ernst, M.edium, wie Anm. 80, 100; ders., ROM 1881: Die Medialität des Vatikanischen Geheimarchivs als Gesetz der Historie, in: Hedwig Pompe u. Leander Scholz, Hg., *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*, Köln 2002, 69.
- 86 Vgl. Hans Grassl, *Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte*, München 1968, 226.
- 87 Joseph v. Sonnenfels (1733–1817), Jurist u. Publizist in Wien, Autor des bekannten kameralistischen Werks *Grundsätze der Polizey-, Handlungs- und Finanzwissenschaft* (1765).
- 88 [Joseph Marius Babo.] Ueber Freymaurer, besonders in Bayern. Erste Warnung sammt zwey Beylagen, München 1784, 56.
- 89 Ludwig Graf v. Cobenzl [Arrian], Domprobst in Eichstätt, steht über seinen Bruder Joh. Philipp Graf v. Cobenzl [Numa], Reichsvizekanzler in Wien, mit der österreichischen Regierung in Verbindung.
- 90 Beilage zum Bericht Chalgrins, des französischen Gesandten in München [1784], abgedruckt in: van Dülmen, *Geheimbund*, wie Anm. 6, 365.
- 91 Weishaupt an die Brüder [in München], [Ingolstadt], 2. Feb. 1785, in: *Nachtrag Correspondenz*, wie Anm. 38, 227.
- 92 Adam Weishaupt, *Nachtrag*, wie Anm. 24, 72.
- 93 Zwackh, *Geschichte*, wie Anm. 6, 240.
- 94 Utzschneider, *Aussage*, wie Anm. 19, 45.
- 95 [Starck.] *Triumph*, wie Anm. 4, 326 f.
- 96 Vgl. Schüttler, *Mitglieder*, wie Anm. 83, 45.
- 97 Eckartshausen, *Einrichtung*, wie Anm. 72, 47 f.
- 98 *Ebd.*, 50.
- 99 *Ebd.*, 129 f.
- 100 *Ebd.*, 127.
- 101 Bericht von Joh. Sulpitius Cosandey, München, 3. April 1785, in: Engel, *Geschichte*, wie Anm. 5, 294.
- 102 Sulpitius Cosandey u. a., *Grosse Absichten des Ordens der Illuminaten. Dem patriotischen Publikum vorgelegt von vier ehemaligen Mitgliedern*, München 1786, 33.
- 103 Joseph Utzschneider, *Nachtrag zu der Schrift: Grosse Absichten des Ordens der Illuminaten etc. etc. No. III.*, München 1786, 33.
- 104 Engel, *Geschichte*, wie Anm. 5, 213. Engel stützt sich auf einen im sächsischen Hauptstaatsarchiv (Dresden) gefundenen Bericht des kurpfälzischen Gesandten in Regensburg.
- 105 Zu Fragen, die den Zusammenhang menschlicher und postalischer »Geschicke« berühren, vgl. Bernhard Siegert, *Relais. Geschicke der Literatur als Epoche der Post 1751–1913*, Berlin 1993.
- 106 Ferdinand Frhr. v. Meggenhofen, *Meine Geschichte und Apologie. Ein Beitrag zur Illuminaten-geschichte*, [o. O.] 1786, 11.
- 107 *Bayreuther Zeitungen*, Nr. 51, 27. Apr. 1786, zit. nach: Bernhard Beyer, *Geschichte der Münchener Freimaurerei des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Altbaierns*, Hamburg 1973, 279.
- 108 Meggenhofen, *Geschichte*, wie Anm. 106, 26.
- 109 Protokoll der Hausdurchsuchung in Zwackhs Wohnung am 13. Okt. 1786, Bayerisches Haus-Archiv, abgedruckt in: Beyer, *Geschichte*, wie Anm. 107, 283.
- 110 *Ebd.*, 284.
- 111 Das von der Untersuchungskommission erstellte Verzeichnis ist abgedruckt bei Engel, *Geschichte*, wie Anm. 5, 259 ff.
- 112 Kurfürstliche Anordnung vom 2. Jan. 1787, Bayerisches Hausarchiv, zit. nach Beyer, *Geschichte*, wie Anm. 107, 285.
- 113 Vgl. Johann Christoph Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Erster Theil, von A – E*, Leipzig 1793, 1340: »aus dem mittlern Latein, *collationare*, vergleichen, gegen einander halten. Eine Abschrift mit dem Originale *collationiren*«.

- 114 Anordnung, wie Anm. 112, 285.
- 115 Originalschriften, wie Anm. 13, o. P.
- 116 Zwei Historiker, die Anfang des 20. Jahrhunderts noch Gelegenheit hatten, das im Bayerischen Hausarchiv gelagerte Material einzusehen, bestätigen, die Schriften seien »unzweifelhaft echt« (Engel, Geschichte, wie Anm. 5, 70), sie enthielten lediglich einige »absichtliche Lücken«, die anhand der Originaldokumente leicht geschlossen werden könnten, Forestier, Illuminés, wie Anm. 62, 11).
- 117 Adam Weishaupt, Bemerkungen über einige Originalschriften des Illuminatenordens, [Nürnberg] 1787, 10.
- 118 Anonym, System und Folgen des Illuminatenordens aus den gedruckten Originalschriften desselben gezogen, München 1787, 14.
- 119 Weishaupt, Bemerkungen, wie Anm. 117, 8.
- 120 Ders., Kurze Rechtfertigung meiner Absichten. Zur Beleuchtung der neuesten Originalschriften, [Nürnberg] 1787, 4.
- 121 Martin Heidegger, Die Frage nach der Technik (1953), in: ders., Die Technik und die Kehre, Pfullingen 1982, 16.
- 122 Die Zusammenstellung der *Originalschriften* ist in dieser Hinsicht außerordentlich erfolgreich gewesen. Sie hat bestimmt, wie der Illuminatenorden in die postrevolutionären Verschwörungstheorien (und später »in die Geschichte«) eingegangen ist. Auch die abenteuerlichen Irrfahrten der illuminatischen Schriften im 19. und 20. Jahrhundert zeigen deutlich, wie das Archiv an der Geschichte mitschreibt; vgl. Renate Endler, Zum Schicksal der Papiere von Johann Joachim Christoph Bode, in: Quatuor Coronati Jahrbuch 27 (1990); dies. u. Elisabeth Schwarze, Die Freimaurerbestände im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Bd. 1, Frankfurt am Main u. a. 1994; Kornelia Lange, Die Freimaurerarchivalien im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, in: Jürgen Klosterhuis, Hg., Aus der Arbeit des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Berlin 1996.
- 123 Novalis, Blütenstaub, in: Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Hg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel, Stuttgart 1960–1977, 440.
- 124 [Weishaupt,] Anrede, wie Anm. 9, 93.